



Die Katze unter den Bäumen

Will zog seine Mutter an der Hand und sagte: »Komm weiter, bitte ...«

Aber seine Mutter zögerte. Sie hatte noch immer Angst. Will sah die im Abendlicht liegende schmale Straße hinauf und hinunter, musterte die Häuser hinter den kleinen Vorgärten und den Buchsbaumhecken. Auf der einen Seite funkelten die Fenster noch im Sonnenlicht, die andere Seite lag bereits im Schatten. Sie hatten nicht viel Zeit. Jetzt saßen die Leute beim Essen, aber bald würden Kinder auf der Straße sein und sie bemerken und neugierig anstarren. Es war gefährlich zu warten, aber er konnte seine Mutter nur überreden, nicht zwingen.

»Mum, lass uns Mrs Cooper besuchen«, sagte er. »Wir sind doch schon fast da.«

»Mrs Cooper?«, fragte sie unsicher.

Aber da klingelte er schon. Er musste dazu die Tasche abstellen, weil er immer noch die Hand seiner Mutter hielt. Es hätte Will mit zwölf Jahren peinlich sein können, Hand in Hand mit seiner Mutter gesehen zu werden, aber er wusste, was geschah, wenn er sie losließ.

Die Tür ging auf und eine gebeugte, ältere Frau erschien, seine Klavierlehrerin, umgeben von dem Lavendelduft, an den er sich noch so gut erinnerte.

»Wer ist da?«, fragte die Frau. »William? Ich habe dich über ein Jahr nicht gesehen. Was willst du denn, mein Lieber?«

»Ich möchte bitte reinkommen und meine Mutter mitbringen«, sagte er fest.

Mrs Cooper musterte die Frau mit den ungekämmten Haaren und dem abwesenden, unbestimmten Lächeln, dann den Jungen, der ihren Blick entschlossen und unglücklich, mit zusammengepressten Lippen und vorgeschobenem Kinn erwiderte. Mrs Parry, Wills Mutter, hatte nur ein Auge geschminkt, offenbar ohne es zu bemerken. Und auch Will war es nicht aufgefallen. Etwas war nicht in Ordnung.

»Gut ...«, sagte sie und trat zur Seite, um in dem engen Flur Platz zu machen.

Will spähte noch einmal in beiden Richtungen die Straße entlang, dann schloss er die Tür. Mrs Cooper sah, wie fest Mrs Parry sich an die Hand ihres Sohnes klammerte und wie liebevoll er sie ins Wohnzimmer führte, in dem das Klavier stand (richtig, er kannte ja nur dieses Zimmer); sie bemerkte auch, dass Mrs Parrys Kleider leicht muffig rochen, als ob sie vor dem Trocknen zu lange in der Waschmaschine gelegen hätten, und wie ähnlich die beiden einander sahen, als sie auf dem Sofa saßen, das volle Licht der Abendsonne auf ihren Gesichtern, mit ihren breiten Wangenknochen, den großen Augen und den geraden, schwarzen Augenbrauen.

»Was ist los, William?«, fragte die alte Frau. »Was ist passiert?«

»Meine Mutter braucht einen Ort, an dem sie ein paar Tage lang bleiben kann«, sagte der Junge. »Es ist im Augenblick zu schwierig, sie zu Hause zu versorgen. Das heißt nicht, dass sie krank ist. Sie ist nur etwas durcheinander und macht sich Sorgen, aber sie wird Ihnen keine Mühe machen. Sie braucht nur jemanden, der nett zu ihr ist, und das könnten Sie doch wahrscheinlich leicht tun.«

Die Frau starrte ihren Sohn an, offenbar ohne ihn zu verstehen, und Mrs Cooper sah einen blauen Fleck auf ihrer Wange. Will hatte die Augen nicht von Mrs Cooper gewandt, und auf seinem Gesicht lag Verzweiflung.

»Sie kostet nicht viel«, fuhr er fort. »Ich habe etwas zu essen mitgebracht, das müsste eigentlich reichen. Sie können sich auch davon nehmen. Es macht ihr nichts, zu teilen.«

»Aber ... ich weiß nicht, ob ich ... Braucht sie nicht einen Arzt?«

»Nein! Sie ist nicht krank.«

»Aber es muss doch jemanden geben, der ... ich meine, einen Nachbarn oder jemanden aus der Familie –«

»Wir haben keine Verwandten, nur uns. Und die Nachbarn sind zu beschäftigt.«

»Und eine Haushaltshilfe? Ich will dich ja nicht enttäuschen, aber –«

»Nein! Nein, sie braucht nur ein wenig Hilfe. Ich kann in der nächsten Zeit nicht, aber es ist nicht für lange. Ich muss ... ich muss etwas erledigen. Aber ich bin bald zurück und nehme sie dann wieder mit nach Hause, das verspreche ich Ihnen. Es ist nicht für lange.«

Die Mutter sah ihren Sohn so vertrauensvoll an und er erwiderte ihren Blick mit einem so liebevollen Lächeln, dass Mrs Cooper nicht nein sagen konnte.

»Also gut«, sagte sie, an Mrs Parry gerichtet, »für einen Tag oder so geht es sicher. Sie können das Zimmer meiner Tochter haben, sie ist in Australien und braucht es nicht mehr.«

»Danke«, sagte Will und stand auf, als habe er es eilig.

»Aber wo wohnst *du* denn jetzt?«, fragte Mrs Cooper.

»Bei einem Freund«, sagte er. »Ich rufe an, sooft ich kann. Ihre Nummer habe ich. Keine Sorge.«

Seine Mutter sah ihn verwirrt an. Er beugte sich zu ihr hinunter und küsste sie ungeschickt.

»Mach dir keine Sorgen«, sagte er. »Mrs Cooper versorgt dich besser als ich, wirklich. Und ich rufe dich morgen an.«

Sie umarmten sich fest, dann küsste Will sie noch einmal, befreite sich sanft aus ihren Armen, die sie um seinen Hals geschlungen hatte, und ging zur Haustür. Mrs Cooper merkte, wie aufgewühlt er war, seine Augen schimmerten feucht. Dann fiel Will ein, dass er sich gar nicht von ihr verabschiedet hatte, und er wandte sich um und hielt ihr die Hand entgegen.

»Auf Wiedersehen«, sagte er, »und vielen Dank.«

»William«, sagte sie, »willst du mir nicht doch sagen, was passiert ist –«

»Es ist ziemlich kompliziert«, erwiderte er, »aber meine Mutter macht keine Umstände, bestimmt nicht.«

Das hatte Mrs Cooper nicht gemeint, und sie wussten es beide, aber offenbar hatte Will eine Entscheidung getroffen, welche das auch sein mochte. Noch nie hatte die alte Frau ein so entschlossenes Kind gesehen.

Er wandte sich zum Gehen, in Gedanken schon bei dem leeren Haus.

Die Siedlung, in der Will und seine Mutter wohnten, lag in einem Straßenbogen und bestand aus einem Dutzend identischer Häuser, von denen ihres das bei weitem schäbigste war. Im Vorgarten wuchs kaum mehr als Gras und Unkraut. Seine Mutter hatte zwar im Frühjahr einige Büsche gepflanzt, aber sie waren vertrocknet und verdorrt, weil niemand sie gegossen hatte. Als Will um die Ecke bog, stand seine Katze Moxie von ihrem Lieblingsplatz unter der noch lebenden Hortensie auf und streckte sich. Dann begrüßte sie ihn mit einem leisen Miauen und rieb den Kopf an seinem Bein.

Er nahm sie hoch und flüsterte: »Sind sie wiedergekommen, Moxie? Hast du sie gesehen?«

Stumm lag das Haus da. Der Mann von gegenüber wusch

im letzten Abendlicht sein Auto, aber er bemerkte Will nicht, und Will sah nicht zu ihm hinüber. Je weniger man ihn beachtete, desto besser.

Moxie fest an die Brust gedrückt, schloss er die Tür auf und ging schnell hinein. Drinnen lauschte er angespannt, bevor er die Katze absetzte. Es war nichts zu hören; das Haus war leer.

Will öffnete eine Konserve für Moxie und ließ sie in der Küche fressen. Wann würden die Männer wiederkommen? Er hatte keine Ahnung, also machte er sich besser gleich an die Arbeit. Er ging nach oben und begann mit der Suche.

Er musste die abgewetzte Schreibmappe aus grünem Leder finden. Auch in einem ganz gewöhnlichen Haus wie diesem gab es für einen Gegenstand dieser Größe eine überraschende Vielzahl von Verstecken; wer etwas verstecken will, braucht dazu keine Geheimfächer in der Wandverkleidung oder große Keller. Will durchkämmte zuerst das Schlafzimmer seiner Mutter. Als er an die Schubladen kam, in denen sie ihre Unterwäsche aufbewahrte, schämte er sich etwas. Dann arbeitete er sich systematisch durch die restlichen Zimmer im Obergeschoss, darunter auch sein eigenes. Moxie kam, um zu sehen, was er tat, und leistete ihm Gesellschaft, indem sie sich in seine Nähe setzte und sich putzte.

Aber er fand die Mappe nicht.

Inzwischen war es dunkel und er hatte Hunger. Er machte sich Baked Beans und Toast, setzte sich an den Küchentisch und überlegte, in welcher Reihenfolge er die Zimmer im Erdgeschoss durchsuchen sollte.

Gerade als er mit dem Essen fertig war, klingelte das Telefon.

Er blieb regungslos sitzen und sein Herz raste. Er zählte mit; sechsundzwanzigmal klingelte es, dann hörte es auf. Er stellte seinen Teller in das Spülbecken und setzte die Suche fort.

Vier Stunden später hatte er die grünlederne Mappe immer noch nicht gefunden. Es war halb zwei Uhr nachts und er war erschöpft. Angezogen legte er sich auf sein Bett und schlief sofort ein. Er träumte wirres Zeug und sah die ganze Zeit, knapp außer Reichweite, das unglückliche, verängstigte Gesicht seiner Mutter vor sich.

Schon im nächsten Augenblick, so schien es ihm – obwohl er fast drei Stunden geschlafen hatte –, wachte Will wieder auf und wusste sofort zwei Dinge.

Er wusste, wo die Mappe war, und er wusste, dass die Männer da waren und unten gerade die Küchentür öffneten.

Er hob Moxie vom Bett herunter und beruhigte sie leise, als sie schläfrig protestierte. Dann schwang er die Beine über die Bettkante und zog die Schuhe an; dabei lauschte er angestrengt auf die leisen Geräusche, die von unten kamen: das Scharren eines Stuhles, der hochgehoben und wieder hingestellt wurde, ein kurzes Flüstern, das Knarren einer Diele.

Mit noch leiseren Bewegungen als die Männer verließ er sein Schlafzimmer und schlich auf Zehenspitzen zum Gästezimmer am Treppenaufgang. Es war keine ganz dunkle Nacht, und im gespenstischen Grau der frühen Stunde konnte er die alte, mit einem Pedal angetriebene Nähmaschine erkennen. Zwar hatte er das Zimmer erst vor wenigen Stunden gründlich durchsucht, aber er hatte das Fach an der Seite der Nähmaschine vergessen, in dem seine Mutter die Schnittmuster und Garne aufbewahrte.

Vorsichtig tastete er danach, die ganze Zeit angestrengt lauschend. Unten bewegten sich die Männer, und einmal sah Will im Türspalt schwach etwas aufleuchten, vielleicht eine Taschenlampe.

Dann hatte er den Haken gefunden, der das Fach verschloss. Er schob ihn zurück, und da lag, genau wie er es gewusst hatte, die lederne Schreibmappe.

Und jetzt?

Mit klopfendem Herzen kauerte er sich hin und lauschte.

Die beiden Männer waren im Flur. Er hörte einen von ihnen leise sagen: »Beeil dich. Ich höre auf der Straße schon den Milchmann.«

»Aber hier ist sie nicht«, sagte die andere Stimme. »Wir müssen oben suchen.«

»Dann los. Steh nicht rum.«

Will musste sich zusammenreißen, als er die oberste Treppe leise knarren hörte. Der Mann verursachte keinerlei Geräusche, aber das Knarren der Stufe hatte er nicht verhindern können, weil er es nicht gewusst hatte. Es folgte eine Pause. Dann sah Will durch den Spalt, wie draußen der dünne Strahl einer Taschenlampe über den Boden wanderte.

Die Tür bewegte sich. Will wartete, bis er den Mann in der offenen Tür vor sich hatte, dann stürzte er aus dem Dunkel und warf sich mit voller Wucht gegen den Bauch des Eindringlings.

Aber keiner von ihnen hatte die Katze gesehen.

Moxie war, als der Mann die oberste Stufe erreicht hatte, lautlos aus dem Schlafzimmer gekommen und stand jetzt mit erhobenem Schwanz hinter ihm, um sich im nächsten Augenblick an seinen Beinen zu reiben. Mit Will wäre der Mann fertig geworden, denn er war durchtrainiert und stark, aber die Katze war im Weg, und als er zurücktreten wollte, stolperte er über sie. Er gab einen erschrockenen Laut von sich, dann fiel er rückwärts die Treppe hinunter und schlug mit dem Kopf hart gegen den Tisch im Flur.

Will hörte ein hässliches Krachen, dachte aber nicht weiter darüber nach. Er sauste auf dem Geländer hinunter, sprang über den Körper des Mannes, der zuckend und merkwürdig verdreht am Fuß der Treppe lag, riss die zerschlissene Einkaufstasche vom Tisch und war durch die Vordertür ver-

schwunden, noch bevor der andere Mann etwas anderes hatte tun können, als aus dem Wohnzimmer zu kommen und ihm nachzustarren.

Trotz seiner Angst und Eile wunderte Will sich, warum der andere Mann nicht hinter ihm herrief oder ihn verfolgte. Aber sie würden mit ihren Autos und Mobiltelefonen sowieso bald hinter ihm her sein. Er musste weg.

Er sah den Milchmann in die Straße zu ihrem Haus einbiegen; die Lichter seines elektrischen Wägelchens schimmerten schwach in der bereits am Himmel aufziehenden Morgendämmerung. Will sprang über den Zaun in den Nachbargarten, rannte den Weg am Haus entlang, sprang über eine Gartenmauer, rannte über einen taunassen Rasen, durch eine Hecke und in das Gebüsch zwischen der Siedlung und der Hauptstraße. Er kroch unter einen Busch und blieb dort keuchend und zitternd liegen. Es war noch zu früh, um auf der Straße zu sein; er musste warten, bis der morgendliche Berufsverkehr einsetzte.

Er konnte das hässliche Geräusch nicht vergessen, mit dem der Kopf des Mannes gegen den Tisch geschlagen war, und den Hals des Mannes, der so schief und verdreht war, und das schreckliche Zucken seiner Glieder. Der Mann war tot. Er hatte ihn umgebracht.

Er konnte es nicht vergessen, aber er musste. Es gab genug andere Dinge zu bedenken. Seine Mutter. War sie dort, wo sie war, wirklich sicher? Würde Mrs Cooper stillhalten? Auch wenn Will nicht wiederkam, wie er gesagt hatte? Denn zurück konnte er nicht mehr, jetzt, wo er jemanden getötet hatte.

Und Moxie. Wer würde Moxie zu fressen geben? Würde Moxie sie beide vermissen? Würde sie versuchen ihnen zu folgen?

Es wurde jetzt von Minute zu Minute heller. Will hatte

schon genug Licht, um den Inhalt der Einkaufstasche durchzusehen: die Geldbörse seiner Mutter, der letzte Brief des Anwalts, eine Straßenkarte von Südeuropa, Schokoladenriegel, Zahnbürste, einige Socken und Unterhosen zum Wechseln. Und die Mappe aus grünem Leder.

Alles war da. Alles verlief plangemäß.

Nur dass er jemanden umgebracht hatte.

Als Will zum ersten Mal bemerkt hatte, dass seine Mutter anders war als andere Menschen und dass er sich um sie kümmern musste, war er sieben Jahre alt gewesen. Sie hatten im Supermarkt eingekauft und ein Spiel gespielt: Man durfte nur dann einen Artikel in den Einkaufswagen legen, wenn niemand zusah. Will musste sich umsehen und »jetzt« flüstern, und seine Mutter holte dann schnell eine Konserve oder etwas anderes aus dem Regal und legte es leise in den Wagen. Was dort lag, war in Sicherheit, weil es unsichtbar wurde.

Es war ein schönes Spiel, und es dauerte lange, weil es Samstagmorgen war und der Supermarkt voll war, aber sie spielten es gut und arbeiteten gut zusammen. Sie vertrauten einander. Will hatte seine Mutter sehr lieb und sagte ihr das oft und sie sagte ihm dasselbe.

Als sie sich der Kasse näherten, war Will aufgereggt und glücklich, weil sie schon fast gewonnen hatten. Und als seine Mutter dann ihre Geldbörse nicht finden konnte, gehörte das zum Spiel, auch als sie sagte, die Feinde müssten sie gestohlen haben. Doch dann wurde Will allmählich müde und hungrig, und auch seine Mutter lachte nicht mehr. Sie hatte auf einmal wirklich Angst. Gemeinsam gingen sie wieder durch die Regale und legten ihre Einkäufe zurück, und jetzt mussten sie besonders vorsichtig sein, weil die Feinde sie mit Hilfe der Kreditkartennummer seiner Mutter aufspüren konnten, die sie kannten, weil sie ja die Geldbörse hatten ...

Will bekam immer mehr Angst. Er merkte, wie klug seine Mutter gewesen war, als sie aus dieser wirklichen Gefahr ein Spiel gemacht hatte, um ihn nicht zu beunruhigen, und er wusste, dass er jetzt, da er die Wahrheit kannte, so tun musste, als habe er keine Angst, um sie nicht zu beunruhigen.

Der kleine Junge verhielt sich also so, als sei alles nach wie vor ein Spiel, damit sich seine Mutter keine Sorgen um ihn zu machen brauchte. So kehrten sie nach Hause zurück, ohne ihre Einkäufe, aber in Sicherheit vor den Feinden, und schließlich hatte Will die Geldbörse ja dann auf dem Flurtisch gefunden. Zur Sicherheit waren sie am Montag noch auf die Bank gegangen und hatten das Konto geschlossen und anderswo ein neues eröffnet. Damit war die Gefahr überstanden.

Doch im Lauf der folgenden Monate hatte Will widerstrebend erkennen müssen, dass die Feinde seiner Mutter nicht in der Welt, sondern nur in ihrem Kopf existierten. Das machte sie allerdings nicht weniger wirklich, furchteinflößend und gefährlich, es bedeutete nur, dass er seine Mutter noch sorgfältiger beschützen musste. Und seit dem Moment im Supermarkt, als Will gemerkt hatte, dass er etwas vortäuschen musste, um seiner Mutter keine Sorgen zu machen, war er immer darauf gefasst, dass ihre Ängste erneut aufbrechen würden. Er liebte sie so sehr, dass er sein Leben gegeben hätte, um sie zu beschützen.

Sein Vater war verschwunden, lange bevor Wills Erinnerung einsetzte. Will war schrecklich neugierig, was seinen Vater betraf, und er quälte seine Mutter oft mit Fragen, von denen sie die meisten allerdings nicht beantworten konnte.

»War er reich?«

»Wohin ist er gegangen?«

»Warum ist er weggegangen?«

»Ist er tot?«

»Kommt er eines Tages zurück?«

»Wie war er?«

Helfen konnte sie ihm nur bei der letzten Frage. John Parry war ein schöner Mann gewesen, ein tapferer und kluger Offizier der Marineinfanterie, der aus der Armee ausgeschieden war, um Forschungsreisender zu werden und Expeditionen in entlegene Gegenden der Welt zu führen. Will war fasziniert. Kein Vater konnte aufregender sein als ein Forscher. Von da an hatte er bei all seinen Spielen einen unsichtbaren Gefährten: Er und sein Vater kämpften sich durch den Dschungel, spähten vom Deck ihres Schoners über die stürmische See, versuchten im Schein einer Fackel eine geheimnisvolle Inschrift in einer von Fledermäusen bevölkerten Höhle zu entziffern ... Sie waren die dicksten Freunde, retteten einander unzählige Male das Leben und saßen lachend und redend bis tief in die Nacht am Lagerfeuer.

Aber je älter Will wurde, desto mehr Fragen quälten ihn. Warum gab es keine Bilder, die seinen Vater zusammen mit Männern mit vereisten Bärten auf Schlitten in der Arktis oder bei der Untersuchung überwucherter Ruinen im Dschungel zeigten? Wo waren die exotischen Andenken, die er nach Hause mitgebracht haben musste? Und stand in keinem Buch etwas über ihn?

Seine Mutter wusste es nicht. Aber einmal hatte sie etwas gesagt, das ihm im Gedächtnis haftengeblieben war.

»Eines Tages«, hatte sie gesagt, »wirst du in die Fußstapfen deines Vaters treten. Auch du wirst ein bedeutender Mann werden. Du wirst sein Werk fortsetzen ...«

Und obwohl Will nicht wusste, was das genau hieß, verstand er doch die Bedeutung der Worte, und Stolz und Hoffnung erfüllten ihn. Alle seine Spiele würden eines Tages Wirklichkeit werden. Sein Vater lebte noch, irgendwo verloren in der Wildnis, und er würde ihn retten und sein Werk fortsetzen ... Ein so großes Ziel lohnte jede Mühe.

Er erzählte niemandem von den Ängsten seiner Mutter. Es gab Zeiten, zu denen sie ruhiger und in ihren Gedanken klarer war, und er passte auf, dass er dann von ihr lernte, wie man einkaufte, kochte und das Haus putzte, damit er es tun konnte, wenn sie verwirrt war und Angst hatte. Und er lernte auch, sich unsichtbar zu machen, in der Schule unbemerkt zu bleiben und die Aufmerksamkeit der Nachbarn nicht zu erregen, sogar wenn seine Mutter in einem Zustand der Angst und des Wahnsinns war, dass sie kaum sprechen konnte. Mehr als alles fürchtete Will, die Behörden könnten davon erfahren und sie ihm wegnehmen und ihn in ein Heim zu fremden Kindern stecken. Alles war besser als das. Denn es gab Zeiten, in denen sich das Dunkel über dem Geist seiner Mutter hob und sie wieder glücklich war; sie lachte dann über ihre Ängste und segnete ihn dafür, dass er sich so liebevoll um sie kümmerte, und sie war so voller Liebe und Zuneigung, dass er sich keine bessere Gefährtin vorstellen konnte und nichts mehr wünschte, als für immer allein mit ihr zu leben.

Doch dann kamen die Männer.

Sie kamen nicht von der Polizei und auch nicht von der Fürsorge, und sie waren keine Verbrecher – wenigstens soweit Will das beurteilen konnte. Sie sagten ihm nicht, was sie wollten, auch als er versuchte, sie zu vertreiben. Sie sprachen nur mit seiner Mutter. Und deren Zustand war damals gerade sehr labil.

Er lauschte an der Tür, und als er hörte, dass sie nach seinem Vater fragten, merkte er, wie sein Atem schneller ging.

Die Männer wollten wissen, wohin John Parry gegangen war, ob er ihr etwas geschickt, wann sie zuletzt von ihm gehört und ob er Kontakt zu ausländischen Botschaften aufgenommen habe. Wills Mutter wurde immer aufgeregter und schließlich stürmte er ins Zimmer und sagte den Männern, sie sollten gehen.

Er funkelte sie so wild entschlossen an, dass sie nicht lachten, obwohl er noch so klein war. Sie hätten ihn mit Leichtigkeit niederschlagen oder mit einer Hand hochheben können, aber er hatte keine Angst, und sein Zorn war heftig und unversöhnlich.

Die Männer gingen. Natürlich bestärkte dieser Vorfall Will in seiner Überzeugung, dass sein Vater irgendwo in Not sei und nur er ihm helfen könne. Seine Spiele waren nicht mehr die eines Kindes, und er spielte sie nicht mehr so offen. Sie wurden Wirklichkeit, und er musste sich ihrer würdig erweisen.

Wenig später kamen die Männer wieder und behaupteten erneut, Wills Mutter wisse etwas, das sie ihnen sagen müsse. Sie kamen, als Will in der Schule war, und einer verwickelte seine Mutter unten in ein Gespräch, während der andere oben die Zimmer durchsuchte. Seine Mutter bemerkte es nicht, aber Will kam früher nach Hause und traf die Männer noch an. Wieder starrte er sie zornig an, und wieder gingen sie.

Sie schienen zu wissen, dass er aus Angst, seine Mutter an die Behörden zu verlieren, nicht zur Polizei gehen würde, deshalb wurden sie immer aufdringlicher. Zuletzt brachen sie in das Haus ein, als Will seine Mutter gerade vom Park nach Hause holte; ihr Zustand verschlechterte sich jetzt zusehends, und sie glaubte, an sämtlichen Bänken um den Teich jede einzelne Holzstrobe berühren zu müssen. Will half ihr, damit sie schneller fertig wurden. Als sie nach Hause kamen, sahen sie gerade noch das Auto der Männer wegfahren, und im Haus stellte Will fest, dass sie überall gewesen und fast alle Schubladen und Schränke durchsucht hatten.

Er wusste, wonach sie suchten. Die grüne Ledermappe war das Wertvollste, was seine Mutter besaß. Nicht im Traum wäre ihm eingefallen sie zu öffnen, und er wusste nicht einmal, wo seine Mutter sie aufbewahrte. Aber er wusste, dass sie

Briefe enthielt und dass seine Mutter sie manchmal las und dann weinte, und bei diesen Gelegenheiten erzählte sie ihm dann von seinem Vater. Will vermutete also, dass die Männer hinter der Mappe her waren, und er wusste, dass er etwas unternehmen musste.

Er beschloss, zuerst einen Ort zu suchen, an dem seine Mutter sicher war. Er dachte lange nach, aber sie hatten keine Freunde, die er hätte fragen können, und die Nachbarn waren bereits misstrauisch geworden. Die einzige Person, der er vertrauen konnte, war Mrs Cooper. Sobald seine Mutter dort in Sicherheit war, wollte er die grüne Mappe suchen und nachsehen, was sie enthielt. Dann würde er nach Oxford gehen, um dort Antworten auf einige seiner Fragen zu bekommen.

Doch die Männer waren zu früh zurückgekehrt. Und jetzt hatte er einen von ihnen umgebracht.

Auch die Polizei würde nun also hinter ihm her sein.

Wenigstens verstand er sich darauf, nicht aufzufallen. Er musste jetzt stärker als je zuvor versuchen, unbemerkt zu bleiben, und das so lange wie möglich durchhalten, bis entweder er seinen Vater fand oder die Männer ihn. Und wenn sie ihn zuerst fanden, war es ihm ganz egal, wie viele von ihnen er noch umbrachte.

Sehr viel später am selben Tag, es war schon fast Mitternacht, verließ Will zu Fuß das rund sechzig Kilometer entfernte Oxford. Er war zum Umfallen müde. Zuerst war er per Anhalter gefahren, dann mit zwei Bussen, danach war er zu Fuß weitermarschiert und gegen sechs Uhr abends in Oxford angekommen, zu spät, um zu tun, was er tun musste. Er hatte einen Hamburger gegessen und war dann in ein Kino gegangen, um sich zu verstecken (den Film hatte er vergessen, noch während er zusah), und jetzt ging er auf einer endlosen Straße durch verschiedene Vororte in Richtung Norden.

Bisher war er niemandem aufgefallen. Allerdings musste er allmählich einen Platz zum Schlafen finden, denn je später es wurde, desto mehr Aufmerksamkeit würde er erregen. Das Problem war nur, dass man sich in den Gärten der stattlichen Häuser entlang der Straße nirgends verstecken konnte und er das offene Land noch nicht erreicht hatte.

Er kam an einen großen Kreisverkehr, an dem die nordwärts führende Straße die von West nach Ost verlaufende Ringstraße kreuzte. Um diese Zeit war wenig Verkehr, und in der Straße, an der er stand, war alles ruhig; sie war auf beiden Seiten von hinter großen Rasenflächen zurückgesetzten Villen gesäumt. Entlang der Straße, zwischen Rasen und Straßenrand, standen in zwei Reihen Hainbuchen, seltsame Bäume mit vollkommen symmetrischen, dichtbelaubten Kronen, die eher aussahen wie Kinderzeichnungen als wie wirkliche Bäume. Die Straßenlaternen tauchten die Szenerie in unwirkliches Licht, so dass sie wie eine Kulisse wirkte. Will war vor Erschöpfung ganz benommen. Vielleicht wäre er nach Norden weitergegangen, oder er hätte sich ins Gras unter einen der Bäume gelegt und geschlafen, doch als er gerade dastand und versuchte einen klaren Gedanken zu fassen, sah er eine Katze.

Sie war getigert wie Moxie und kam aus einem Garten auf der der Stadt zugewandten Seite der Straße, an der auch Will stand. Will stellte seine Tasche hin und streckte die Hand aus, und die Katze kam und rieb den Kopf an seinen Fingerknöcheln, wie Moxie es immer tat. Natürlich taten alle Katzen das, aber Will hatte trotzdem plötzlich eine solche Sehnsucht, nach Hause zurückzukehren, dass seine Augen auf einmal voller Tränen standen.

Nach einer Weile wandte die Katze sich ab. Schließlich war es Nacht und sie musste ihr Revier beaufsichtigen und Mäuse jagen. Sie lief über die Straße und auf die Büsche unmittelbar hinter den Hainbuchen zu. Dort blieb sie stehen.

Will, der ihr mit den Augen gefolgt war, sah, dass sie sich merkwürdig benahm.

Sie streckte eine Pfote aus, um irgendetwas in der Luft zu berühren, etwas für Will Unsichtbares. Dann machte sie mit gekrümmtem Rücken und gesträubtem Fell einen Satz zurück, den Schwanz flach ausgestreckt. Will wusste, wie Katzen sich verhalten. Aufmerksam geworden, beobachtete er, wie die Katze sich derselben Stelle, einem Stück Gras zwischen den Bäumen und den Büschen, erneut näherte und erneut die Pfote ausstreckte.

Wieder sprang sie zurück, doch diesmal weniger weit und weniger erschrocken. Nach einigen weiteren Sekunden des Schnüffeln und Tastens mit zuckenden Schnurrbarthaaren gewann die Neugier vor der Vorsicht.

Die Katze machte einen Schritt nach vorn und – verschwand.

Will rieb sich erstaunt die Augen. Ein Lastwagen umrundete den Kreisverkehr, und das Scheinwerferlicht wanderte über Will, der reglos am Stamm eines Baumes verharrte. Als der Laster vorbei war, überquerte Will die Straße, den Blick unverwandt auf die Stelle gerichtet, an der die Katze verschwunden war. Das war nicht leicht, weil es dort eigentlich gar nichts zu sehen gab. Erst als er die Stelle erreichte und sich genauer umblickte, bemerkte er es.

Zumindest aus einem bestimmten Winkel. Es sah aus, als hätte jemand etwa zwei Meter vom Straßenrand entfernt ein Stück aus der Luft herausgeschnitten, ein ungefähr viereckiges Stück von weniger als einem Meter Höhe. Wenn man genau danebenstand, es also von der Seite sah, war es beinahe unsichtbar, und von hinten konnte man es überhaupt nicht sehen. Man sah es nur von der der Straße zugewandten Seite, und selbst von da nur mit Mühe, weil in dem Ausschnitt genau dasselbe zu sehen war wie davor: ein Stück Rasen, beleuchtet von einer Straßenlaterne.

Doch Will wusste sofort und ohne den leisesten Zweifel, dass jenes Stück Rasen auf der anderen Seite zu einer anderen Welt gehörte.

Er hätte nicht sagen können, warum. Er wusste es einfach, so wie er wusste, dass Feuer brannte und Freundlichkeit etwas Gutes war. Er blickte auf etwas zutiefst Fremdes.

Und nur deshalb bückte er sich und sah genauer hin. Was er sah, machte ihn schwindlig und ließ sein Herz klopfen, aber er zögerte nicht: Er schob seine Tasche durch und kletterte hinterher, durch ein Loch im Gefüge der Welt in eine andere.

Wieder stand er unter einer Reihe von Bäumen, allerdings keinen Hainbuchen. Hier waren es hohe Palmen, die wie die Bäume in Oxford einen Rasen säumten, allerdings ein Rasenstück in der Mitte eines breiten Boulevards unter einem funkelnden Sternenhimmel. Am Rand des Boulevards standen Cafés und kleine Läden, alle hell erleuchtet und offen, aber vollkommen still und leer. Die heiße Nacht war schwer vom Duft der Blumen und vom Salzgeruch des Meeres.

Will sah sich vorsichtig um. Hinter ihm beschien der Vollmond eine entfernte Kette großer, grüner Berge, an deren Fuß Häuser in üppigen Gärten lagen und sich eine offene Parklandschaft mit Baumgruppen und einem weißschimmernden Säulentempel erstreckte.

Genau neben ihm war die leere Stelle in der Luft, von dieser Seite so schwierig zu erkennen wie von der anderen, aber eindeutig da. Er bückte sich, um durchzusehen, und sah die Straße in Oxford, die Welt, aus der er kam. Mit einem Schauder wandte er sich ab: Was immer die neue Welt barg, sie war bestimmt besser als die, die er soeben verlassen hatte. Mit einem merkwürdigen Gefühl der Leichtigkeit, als träume und wache er zur gleichen Zeit, richtete er sich wieder auf und blickte sich nach der Katze, seinem Führer, um.

Sie war nirgendwo zu sehen. Sicher erforschte sie schon die engen Gassen und Gärten hinter den Cafés, deren Lichter so einladend leuchteten. Will nahm seine zerfranste Einkaufstasche in die Hand und ging langsam über die Straße auf die Lichter zu. Er bewegte sich sehr vorsichtig, für den Fall, dass alles plötzlich verschwand.

Die Stadt hatte etwas Südländisches, doch Will war noch nie außerhalb Englands gewesen, er konnte sie also mit keiner anderen ihm bekannten Stadt vergleichen, aber hier war ein Ort, an dem die Menschen spätabends herauskamen, um zu essen und zu trinken, zu tanzen und Musik zu hören. Nur dass hier niemand war und eine unendliche Stille herrschte.

An der ersten Ecke, an die er kam, stand ein Café mit grünen Tischchen auf dem Gehweg, einer zinkverkleideten Theke und einer Espressomaschine. Auf einigen Tischen standen halbleere Gläser, in einem Aschenbecher lag eine heruntergebrannte Zigarette, und neben einem Korb mit altbackenen Brötchen, so hart wie Pappe, stand ein Teller mit Risotto.

Will nahm eine Flasche Limonade aus dem Kühlschrank hinter der Theke und legte, nach kurzem Überlegen, eine Pfundmünze in die Kasse. Er machte die Kasse zu und gleich wieder auf, als ihm einfiel, dass das Geld in der Kasse ihm vielleicht verriet, wie die Stadt hieß. Die Währung hieß Corona, aber daraus konnte er nichts schließen.

Er legte das Geld zurück und öffnete die Flasche mit einem an der Theke befestigten Flaschenöffner. Dann schlenderte er die Straße entlang, die vom Boulevard wegführte. Kleine Lebensmittelgeschäfte und Bäckereien gab es dort, Juweliergeschäfte und Blumenläden und mit Perlenschnüren verhängte Türen, die in private Häuser führten. Schmiedeeiserne, dick mit Blumen überwachsene Balkons ragten über den schmalen Bürgersteig, und die Stille war in dieser Abgeschlossenheit noch tiefer.

Die Straße führte abwärts und mündete schon bald in eine breite Straße, an der sich gleichfalls Palmen zum Himmel reckten, deren Blätter von unten von den Straßenlaternen angestrahlt wurden.

Auf der anderen Seite der breiten Straße war das Meer.

Vor sich sah Will einen Hafen, umschlossen links von einem steinernen Wellenbrecher, rechts von einer Landzunge, auf der inmitten blühender Bäume und Büsche ein von Flutlicht angestrahlt großes Gebäude mit steinernen Säulen, breiten Treppen und kunstvoll verzierten Balkons stand. Im Hafen lagen bewegungslos ein oder zwei Ruderboote, jenseits des Wellenbrechers glitzerten die Sterne auf der stillen Oberfläche des Meeres.

Wills Müdigkeit war verfliegen. Er war hellwach und kam aus dem Staunen nicht heraus. Auf dem Weg durch die Gassen hatte er hin und wieder die Hand ausgestreckt und eine Mauer oder Tür oder die Blumen in einem Blumenkasten berührt, um sich zu vergewissern, dass sie wirklich waren. Jetzt hätte er am liebsten das ganze Panorama in die Arme genommen, weil es zu weit war, um es nur mit den Augen aufzunehmen. Ganz still stand er da, atmete tief ein und empfand fast so etwas wie Angst.

Er merkte, dass er die Flasche, die er im Café mitgenommen hatte, immer noch in der Hand hielt, und trank. Es war eiskalte Limonade, und das war gut, denn es war eine heiße Nacht.

Er ging nach rechts weiter, vorbei an Hotels mit Markisen über hell erleuchteten Eingängen und mit üppig blühenden Bougainvilleen daneben, bis er zu den Gärten auf der kleinen Landzunge kam. Das Gebäude zwischen den Bäumen mit der angestrahnten, reich verzierten Fassade hätte ein Opernhaus sein können. Hier und da verliefen zwischen mit Lichterketten behängten Oleanderbüschen Wege, aber nirgends war ein

Laut zu hören, kein singender Nachtvogel, kein Insekt. Das Einzige, was Will neben dem Geräusch seiner eigenen Schritte hörte, war das regelmäßige, leise Rauschen zarter Wellen am Strand jenseits der Palmen am Rand des Gartens. Will ging ihm nach. Tretboote lagen in einer Reihe auf dem weichen, weißen Sand über der Flutlinie. Alle paar Sekunden überschlug sich eine kleine Welle am Rand der Wasseroberfläche, um dann lautlos unter der folgenden Welle zurückzugleiten. Fünfzig Meter weiter draußen lag ein Badefloß auf dem ruhigen Wasser.

Will setzte sich auf eins der Tretboote und schüttelte seine Schuhe ab, billige Turnschuhe, die bereits aus dem Leim gingen und die für seine verschwitzten Füße zu eng waren. Er ließ die Socken daneben fallen und grub die Zehen tief in den Sand. Einen Augenblick später hatte er auch die restlichen Kleider abgeworfen und watete ins Wasser.

Das Wasser war genau richtig, weder zu kalt noch zu warm. Spritzend schwamm er zu dem Badefloß, zog sich hinauf, setzte sich auf die vom Wetter glatt geschmirgelten Planken und sah zur Stadt zurück.

Rechts von ihm lag der durch den Wellenbrecher eingeschlossene Hafen. Etwa einen Kilometer dahinter stand ein rot-weiß gestreifter Leuchtturm, hinter dem Leuchtturm ragten in der Ferne Klippen auf und noch weiter entfernt die mächtigen, ausladenden Berge, die er von der Stelle aus gesehen hatte, an der er angekommen war.

Näher lagen die lichtergeschmückten Bäume der Gärten um das Kasino und die Straßen der Stadt und ihre Promenade am Wasser mit den Hotels und Cafés und den einladend erleuchteten Läden, die alle still und leer waren.

Und in denen er sicher war. Niemand würde ihm hierher folgen. Der Mann, der das Haus durchsucht hatte, würde nicht wissen, dass er hier war, und die Polizei würde ihn nicht

finden. Er hatte eine ganze Welt, in der er sich verstecken konnte.

Zum ersten Mal, seit Will an diesem Morgen zur Haustür hinausgerannt war, fühlte er sich außer Gefahr.

Er hatte wieder Durst und auch Hunger, schließlich hatte er zuletzt in einer anderen Welt gegessen. Er glitt ins Wasser und schwamm, diesmal langsam, zum Strand zurück. Dort zog er die Unterhose an, die restlichen Kleider nahm er zusammen mit der Tasche in die Hand. Die leere Flasche ließ er in den ersten Mülleimer fallen, an dem er vorbeikam, dann ging er barfuß auf der Promenade entlang in Richtung Hafen.

Als das Wasser auf seiner Haut getrocknet war, zog er seine Jeans an und begann nach etwas Essbarem Ausschau zu halten. Die Hotels waren zu pompös. In das erste ging er zwar hinein, aber es war so groß, dass ihm unbehaglich zu Mute war, deshalb ging er auf der Promenade weiter, bis er ein kleines Café fand, das ihm genau richtig schien. Er hätte nicht sagen können, warum; es unterschied sich mit seinem mit Blumenkübeln beladenen Balkon im ersten Stock und den Tischen und Stühlen auf dem Gehweg draußen kaum von einem Dutzend anderer Cafés, aber es zog ihn an.

Drinnen war eine Theke, an der Wand dahinter hingen Fotografien von Boxern und das signierte Poster eines breit lächelnden Akkordeonspielers. Dann kam eine Küche, und eine Tür daneben führte zu einer engen Treppe, deren Stufen mit einem lebhaft mit Blumen gemusterten Teppich belegt waren.

Er stieg langsam zu dem engen Treppenflur im ersten Stock hinauf und öffnete die erste Tür, an die er kam. Drinnen war es heiß und muffig, und Will machte die Glastür zum Balkon auf, um die Nachtluft hereinzulassen. Das Zimmer selbst war klein, mit zu großen Möbeln vollgestellt und etwas heruntergekommen, doch sauber und gemütlich. Gast-

freundliche Menschen wohnten hier. An der Wand stand ein kleines Regal mit Büchern, auf dem Tisch lagen eine Zeitschrift und einige gerahmte Fotografien.

Will ging hinaus und sah sich die anderen Zimmer an: ein kleines Badezimmer und ein Schlafzimmer mit einem Doppelbett.

Als er an die letzte Tür kam, überlief ihn ein Kribbeln, und er bekam plötzlich Herzklopfen. Er war nicht sicher, ob er von drinnen ein Geräusch gehört hatte, aber etwas sagte ihm, dass das Zimmer nicht leer war. Wie seltsam es doch war: Der Tag hatte damit begonnen, dass jemand vor einem dunklen Zimmer stand, in dem er wartete, und jetzt war es umgekehrt –

Während er sich noch darüber wunderte, sprang die Tür plötzlich auf und etwas wie ein wildes Tier schoss ihm entgegen.

Doch der Gedanke an den Morgen hatte ihn gewarnt, und er stand nicht so dicht vor der Tür, dass er umgerannt wurde. Er wehrte sich nach Leibeskräften und mit Knien, Kopf, Fäusten und Armen gegen es, ihn, sie –

Ein Mädchen ungefähr in seinem Alter, wild schnaubend und mit zerrissenen, dreckigen Kleidern und mageren nackten Armen und Beinen.

Im selben Augenblick erkannte das Mädchen, wer er war, und fuhr von seiner nackten Brust zurück und kauerte sich in eine Ecke des dunklen Treppenflurs wie eine in die Enge getriebene Katze. Und zu Wills Erstaunen stand tatsächlich eine Katze neben ihm, eine große Wildkatze, die ihm bis zum Knie reichte, mit gestäubten Haaren, gebleckten Zähnen und ausgestrecktem Schwanz.

Das Mädchen legte die Hand auf den Rücken der Katze und leckte sich die trockenen Lippen; dabei verfolgte es jede seiner Bewegungen.

Langsam stand Will auf.

»Wer bist du?«

»Lyra Listenreich«, sagte das Mädchen.

»Wohnst du hier?«

»Nein«, sagte das Mädchen heftig.

»Wo sind wir hier? In welcher Stadt?«

»Keine Ahnung.«

»Wo kommst du her?«

»Aus meiner Welt. Sie ist mit dieser hier verbunden. Wo ist dein Dæmon?«

Will starrte das Mädchen mit großen Augen an. Und dann sah er, wie mit der Katze etwas Außergewöhnliches passierte: Sie sprang in die Arme des Mädchens, und als sie dort ankam, hatte sie die Gestalt gewechselt. Sie war jetzt ein rotbraunes Wiesel mit cremefarbenem Hals und Bauch und funkelte ihn so böse an wie das Mädchen selbst. Doch Will merkte, dass beide, Mädchen und Wiesel, schreckliche Angst vor ihm hatten, als sei er ein Gespenst.

»Ich habe keinen Dämon«, sagte er. »Ich weiß nicht, was du meinst.« Und dann: »Ach so! Ist das dein Dämon?«

Das Mädchen stand langsam auf. Das Wiesel rollte sich ihm um den Nacken, die dunklen Augen unverwandt auf Wills Gesicht gerichtet.

»Aber du lebst doch«, sagte das Mädchen ungläubig. »Du bist nicht ... Man hat dich nicht ...«

»Ich heiße Will Parry«, sagte er. »Ich weiß nicht, was du mit Dämonen meinst. In meiner Welt sind Dämonen ... eine Art Teufel, etwas Böses.«

»In deiner Welt? Soll das heißen, das hier ist nicht deine Welt?«

»Ja. Ich habe nur zufällig ... einen Eingang gefunden. Vermutlich ist das wie bei deiner Welt. Sie muss mit dieser hier verbunden sein.«

Die Anspannung des Mädchens ließ ein wenig nach, aber es beobachtete ihn immer noch aufmerksam, und er verhielt sich ruhig und behutsam, als sei das Mädchen eine fremde Katze, mit der er Bekanntschaft schließen wollte.

»Bist du in dieser Stadt schon jemandem begegnet?«, fragte er.

»Nein.«

»Und wie lange bist du hier?«

»Keine Ahnung. Ein paar Tage. Kann mich nicht erinnern.«

»Warum bist du überhaupt hergekommen?«

»Ich suche nach Staub.«

»Staub? Goldstaub, oder was? Was für Staub?«

Die Augen des Mädchens verengten sich zu Schlitzen und es sagte nichts. Will drehte sich zur Treppe um, die nach unten führte.

»Ich habe Hunger«, sagte er. »Gibt es in der Küche etwas zu essen?«

»Keine Ahnung ...«, sagte das Mädchen und folgte ihm mit einigem Abstand.

In der Küche fand Will die Zutaten für einen Auflauf mit Hühnchen, Zwiebeln und Paprikaschoten, aber sie waren noch nicht gebacken worden und stanken in der Hitze. Er ließ alles in den Mülleimer fallen.

»Hast du denn nichts gegessen?«, fragte er und öffnete den Kühlschrank.

Lyra kam näher, um in den Kühlschrank zu sehen.

»Ich wusste nicht, dass es hier so etwas gibt«, sagte sie.

»Oh! Das ist ja ganz kalt ...«

Ihr Dæmon hatte sich erneut verwandelt, diesmal in einen riesigen, bunten Schmetterling, der kurz in den Kühlschrank flatterte und sofort wieder herauskam, um sich auf ihre Schulter zu setzen. Langsam hob und senkte der Schmetterling die

Flügel. Will kam sich blöd vor, ihn so anzustarren, aber ihm schwirrte der Kopf, so seltsam war das hier alles.

»Du hast noch nie einen Kühlschrank gesehen?«, fragte er.

Er fand eine Cola-Dose und gab sie ihr. Dann holte er eine Schale mit Eiern heraus. Das Mädchen drückte erfreut die Handflächen an die Dose.

»Trink sie ruhig«, sagte er.

Das Mädchen sah die Dose mit gerunzelter Stirn an. Es wusste nicht, wie man sie öffnete. Er drückte die Lasche ein und das Getränk schäumte heraus. Lyra leckte misstrauisch daran und riss die Augen auf.

»Das kann man trinken?«, fragte sie und ihre Stimme schwankte zwischen Hoffen und Bangen.

»Natürlich. Also Coca-Cola haben sie immerhin in dieser Welt. Schau, ich trinke auch was, damit du weißt, dass es kein Gift ist.«

Er öffnete noch eine Dose. Als sie ihn trinken sah, folgte sie seinem Beispiel. Sie war offensichtlich sehr durstig. Sie trank so schnell, dass ihr der Schaum in die Nase stieg. Sie schnaubte und rülpste laut und machte eine finstere Miene, als er sie ansah.

»Ich mache ein Omelett«, sagte er. »Willst du auch eins?«

»Ich weiß nicht, was das ist.«

»Wart's ab, dann siehst du es. Es gibt hier auch eine Dose mit Baked Beans, wenn du willst.«

»Das kenne ich nicht.«

Er zeigte ihr die Dose. Sie suchte nach einer Lasche wie auf der Cola-Dose.

»Nein, dazu brauchst du einen Dosenöffner«, sagte er. »Gibt es in eurer Welt keine Dosenöffner?«

»In meiner Welt sind Diener für das Kochen zuständig«, sagte sie verächtlich.

»Sieh in der Schublade da drüben nach.«

Sie wühlte durch das Küchenbesteck, während er sechs Eier in eine Schüssel schlug und mit einer Gabel verquirlte.

»Da liegt er«, sagte Will, der sie beobachtete. »Mit dem roten Griff. Bring ihn her.«

Er stach ihn in die Dose und zeigte ihr, wie man sie öffnete.

»Jetzt hol den kleinen Topf vom Haken und tu die Bohnen rein«, wies er sie an.

Sie roch an den Bohnen und wieder trat ein Ausdruck von Wonne und Misstrauen in ihre Augen. Sie kippte die Dose in den Topf, leckte sich den Finger ab und sah zu, wie Will Salz und Pfeffer in die Eier rührte und von einem Päckchen Butter im Kühlschrank ein Stück in eine gusseiserne Pfanne schnitt. Dann ging er hinter die Theke, um nach Streichhölzern zu suchen. Als er zurückkam, steckte sie ihre dreckigen Finger in die Schüssel mit den verquirlten Eiern und leckte sie gierig ab. Auch ihr Dæmon, inzwischen wieder in Katzengestalt, tauchte seine Pfote ein, wick aber zurück, als Will näher kam.

»Das ist noch nicht gebraten«, sagte er und nahm ihr die Schüssel weg. »Wann hast du zum letzten Mal etwas Warmes gegessen?«

»Im Haus meines Vaters auf Svalbard«, sagte sie. »Vor Tagen. Keine Ahnung, wann. Ich habe hier Brot und anderes Zeug gefunden und das gegessen.«

Er zündete das Gas an, schmolz die Butter, goss die Eier hinein und ließ sie sich auf dem Boden der Pfanne ausbreiten. Ihre Augen verfolgten alles gierig und sahen zu, wie er das bereits gebratene Ei in der Mitte zu einem sanften Hügel zusammenschob und die Pfanne kippte, um das rohe Ei an die freigewordenen Stellen fließen zu lassen. Sie beobachtete auch ihn selbst, sein Gesicht, seine hantierenden Hände, seine nackten Schultern und seine Füße.

Als das Omelett fertig war, faltete er es in der Mitte übereinander und schnitt es mit dem Spatel in zwei Hälften.

»Hol zwei Teller«, sagte er und Lyra gehorchte.

Sie schien überhaupt willig, Befehle auszuführen, wenn sie ihr einleuchteten, deshalb wies er sie an, ein Tischchen vor dem Café abzuräumen. Dann trug er das Essen und Besteck nach draußen, und sie setzten sich, noch ein wenig befangen, zusammen hin.

Sie verschlang ihr Omelett in weniger als einer Minute und begann dann unruhig auf ihrem Stuhl zu schaukeln und zupfte an den Plastikstreifen des geflochtenen Sitzes, während er sein Omelett aß. Ihr Dæmon verwandelte sich in einen Distelfinken, der unsichtbare Krümel vom Tisch pickte.

Will aß langsam. Er hatte dem Mädchen die meisten Bohnen gegeben, brauchte aber trotzdem viel länger. Der Hafen vor ihnen, die Lichter entlang des leeren Boulevards und die Sterne am dunklen Himmel über ihnen, alles war von einer gewaltigen Stille erfüllt, als ob sonst nichts existierte.

Und die ganze Zeit beschäftigte ihn unablässig das Mädchen. Es war klein und schwächling, aber drahtig, und hatte gekämpft wie ein Tiger; Wills Faust hatte einen blauen Fleck auf seiner Wange hinterlassen, den es aber ignorierte. Der Ausdruck auf seinem Gesicht schien im einen Augenblick der eines kleinen Kindes – als es die Cola probiert hatte –, dann wieder von tiefer Trauer und Erschöpfung beherrscht. Es hatte blassblaue Augen, und seine Haare wären in gewaschenem Zustand dunkelblond gewesen; aber es war dreckig, und es roch, als habe es sich Tage nicht gewaschen.

»Laura?«, fragte Will. »Oder Lara?«

»Lyra.«

»Lyra ... Listenreich?«

»Ja.«

»Wo liegt deine Welt? Wie bist du hierhergekommen?«

Lyra zuckte die Schultern. »Ich bin gelaufen«, sagte sie. »Es war überall Nebel. Ich wusste nicht, in welche Richtung ich

ging. Ich wusste nur, dass ich *meine* Welt verließ, aber diese konnte ich erst sehen, als der Nebel sich lichtete. Dann war ich hier.«

»Und wie war das mit dem Staub?«

»Staub, ach so. Ich will herausfinden, was das ist. Aber diese Welt scheint leer zu sein, und hier ist niemand, den man fragen könnte. Ich bin jetzt hier seit ... seit, keine Ahnung, drei Tagen, vielleicht vier. Und es ist niemand hier.«

»Aber warum willst du wissen, was Staub ist?«

»Ein besonderer Staub«, sagte sie kurz, »nicht der gewöhnliche natürlich.«

Der Dæmon verwandelte sich wieder. Im Bruchteil einer Sekunde war aus dem Distelfinken eine Ratte geworden, eine mächtige, pechschwarze Ratte mit roten Augen. Will beobachtete sie misstrauisch und Lyra bemerkte seinen Blick.

»Du hast auch einen Dæmon«, sagte sie entschieden. »In dir drin.«

Er wusste nicht, was er sagen sollte.

»Ganz bestimmt«, fuhr sie fort, »sonst wärst du kein Mensch. Du wärst ... halb tot. Wir haben ein Kind gesehen, dessen Dæmon weggeschnitten wurde. Du bist nicht wie dieses Kind. Auch wenn du es nicht weißt, du hast einen Dæmon, ganz bestimmt. Du hast uns zuerst ganz schön erschreckt, als wärst du ein Nachtmahr oder so was. Aber dann haben wir gemerkt, dass du ganz anders bist.«

»Wir?«

»Ich und Pantalaimon. Wir. Dein Dæmon ist ja nicht von dir getrennt, er ist du, ein Teil von dir. Ihr seid Teile voneinander. Gibt es so etwas in deiner Welt denn nicht? Sind dort alle wie du, mit einem versteckten Dæmon?«

Will sah die beiden an, das magere, helläugige Mädchen mit dem schwarzen Rattendæmon, der jetzt auf Lyras Arm saß, und fühlte sich plötzlich schrecklich einsam.

»Ich bin müde«, sagte er. »Ich gehe ins Bett. Bleibst du hier in der Stadt?«

»Keine Ahnung. Ich muss noch mehr über das herausfinden, wonach ich suche. Es muss doch auch in dieser Welt Wissenschaftler geben oder sonst jemanden, der sich auskennt.«

»Vielleicht nicht in dieser Welt. Aber ich komme aus einer Stadt, die Oxford heißt. Dort gibt es jede Menge Wissenschaftler, wenn du welche brauchst.«

»Oxford?«, schrie sie. »Da komme doch ich her!«

»Gibt es in deiner Welt auch ein Oxford? Denn aus meiner Welt bist du sicher nicht!«

»Nein«, sagte sie entschieden, »aus einer anderen. Aber in meiner gibt es auch ein Oxford. Und sprechen wir nicht beide Englisch? Dann haben wir wahrscheinlich auch andere Dinge gemeinsam. Wie bist du hergekommen? Über eine Brücke, oder wie?«

»Durch eine Art Fenster in der Luft.«

»Zeig es mir«, sagte sie.

Es war ein Befehl, keine Bitte. Er schüttelte den Kopf.

»Nicht jetzt«, sagte er. »Ich will schlafen. Es ist mitten in der Nacht.«

»Dann zeig es mir morgen!«

»Gut, mache ich. Aber ich muss meine eigenen Angelegenheiten erledigen. Deine Wissenschaftler musst du schon selbst finden.«

»Kinderspiel«, sagte sie. »Mit Wissenschaftlern kenn ich mich aus.«

Er stellte die Teller aufeinander und stand auf.

»Ich habe gekocht«, sagte er, »dann kannst du abwaschen.«

Sie sah ihn ungläubig an. »Die Teller abwaschen?«, spottete sie. »Hier liegen doch Millionen saubere herum! Und ich bin schließlich kein Diener. Ich wasche sie nicht ab.«

»Dann zeige ich dir das Fenster nicht.«

»Das finde ich schon alleine.«

»Findest du nicht, es ist gut versteckt. Nie im Leben findest du es. Hör zu. Ich weiß nicht, wie lange wir hier bleiben können. Wir müssen essen, also essen wir, was hier ist, aber hinterher machen wir sauber und räumen auf, weil sich das so gehört. Du wäschst jetzt diese Teller ab. Wir müssen uns hier anständig benehmen. Und ich gehe ins Bett. Ich nehme das andere Zimmer. Also bis morgen früh.«

Er ging ins Haus, putzte sich mit einem Finger und etwas Zahnpasta aus seiner zerfransten Tasche die Zähne, fiel auf das Doppelbett und war im nächsten Moment eingeschlafen.

Lyra wartete, bis sie sicher war, dass er schlief, dann trug sie die Teller in die Küche, stellte sie in die Spüle, ließ Wasser drüberlaufen und rieb sie mit einem Tuch ab, bis sie sauber aussahen. Dasselbe tat sie mit den Messern und Gabeln, nur mit der Pfanne funktionierte es nicht, deshalb versuchte sie es mit einem gelben Stück Seife. Hartnäckig schabte sie an der Pfanne, bis sie so sauber aussah, wie sie nach Lyras Meinung überhaupt aussehen konnte. Dann trocknete sie alles mit einem anderen Tuch ab und stellte es sorgfältig auf das Abtropfgestell.

Weil sie immer noch Durst hatte und außerdem noch einmal eine Dose aufmachen wollte, öffnete sie eine Cola und nahm sie mit nach oben. Vor Wills Tür lauschte sie, und als sie nichts hörte, schlich sie auf Zehenspitzen in ihr Zimmer und zog das Alethiometer unter dem Kopfkissen hervor.

Sie brauchte nicht in Wills Nähe zu sein, um das Instrument nach ihm zu befragen, aber sie wollte sowieso einen Blick in sein Zimmer werfen. Sie drückte die Klinke so leise wie möglich nach unten und trat ein.

Eine Laterne von der Uferpromenade schien direkt in das

Zimmer, und in ihrem Schein, reflektiert von der Zimmerdecke, betrachtete sie den schlafenden Jungen. Er runzelte die Stirn und sein Gesicht glänzte vom Schweiß. Er war muskulös und stämmig, natürlich nicht wie ein Erwachsener, denn er war ja kaum älter als sie, aber eines Tages würde er sehr stark sein. Wie viel leichter es wäre, wenn sie seinen Dæmon hätte sehen können! Sie überlegte, wie er wohl aussehen mochte und ob er schon eine feste Gestalt angenommen hatte. Aber egal, was für eine Gestalt er hatte, er würde ein wildes und zugleich liebenswürdiges und unglückliches Wesen ausdrücken.

Auf Zehenspitzen ging sie zum Fenster. Sorgfältig stellte sie im Licht der Straßenlaterne die Zeiger des Alethimeters und entspannte sich, um eine Frage zu stellen. Der dünne Zeiger begann ruckartig um das Zifferblatt zu kreisen, so schnell, dass man ihm kaum folgen konnte.

Sie hatte gefragt: *Wer ist er? Ein Freund oder ein Feind?*

Das Alethimeter antwortete: *Er ist ein Mörder.*

Als sie die Antwort sah, war sie erleichtert. Er konnte etwas zu essen beschaffen und ihr zeigen, wie man nach Oxford kam, und das waren zwar nützliche Eigenschaften, aber er hätte immer noch feige oder nicht vertrauenswürdig sein können. Ein Mörder dagegen war ein würdiger Begleiter. Sofort fühlte sie sich bei ihm so geborgen wie bei Iorek Byrnison, dem Panzerbären.

Sie klappte den Laden über das offene Fenster, damit die Morgensonne ihm später nicht ins Gesicht schien, und schlich auf Zehenspitzen wieder hinaus.